

Predigt zu Röm 12,1-8
(Emmaus am 1. Sonntag nach Epiphania, 10.1.2010)

Liebe Gemeinde!

Nun hat uns also der Alltag wieder. Das Fest ist vorüber. Die Kerzen am Christbaum sind heruntergebrannt, die festlichen Klänge der Weihnachtskonzerte sind verhallt. Die Weihnachtsferien und die freien Tage zwischen den Feiertagen sind Vergangenheit. An die Stelle des Lobgesangs der Engel an Weihnachten tritt allmählich wieder das alte Lied, in dem es um die Friedlosigkeit in unserer Welt und um unsere persönlichen Ängste und Sorgen geht. Wir kehren zurück zur Normalität. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass nach der Ordnung des Kirchenjahrs noch bis Ende Januar Weihnachts- und Epiphaniazeit ist. Doch was heißt „Normalität“ für uns, die wir Weihnachten gefeiert haben, die wir die Botschaft gehört haben, dass Gott für uns Mensch geworden ist, um uns und unsere Welt zu retten? Können, dürfen wir wirklich so tun, als sei alles, wie es immer war?

Unsere christlichen Feste sind Höhepunkte, Hoch-Zeiten für unseren Glauben. „Ein Leben ohne Feste ist wie ein langer Weg ohne Einkehr“, hatte schon 400 Jahre vor Christus der griechische Philosoph Demokrit erkannt. Doch wenn Feste nicht zur Flucht aus einer sonst tristen Lebenswirklichkeit werden sollen, muss das, was wir feiern, im Alltag seine Fortsetzung finden. „Schwarzbrotspiritualität“ nennt das der Hamburger Religionspädagoge Fulbert Steffensky. Er fordert „Schwarzbrotspiritualität“ gegen die Erwartung, als könnten wir immer nur von Höhepunkten leben. Im Bild gesprochen: Wir leben eben nicht davon, dass wir jeden Tag Weihnachtsstollen und Plätzchen essen, so schmackhaft sie sein mögen – mancher wird im Blick auf die Waage sagen: Gott sei Dank! –, sondern wir brauchen das, was wir jeden Tag gut vertragen: Brot, am besten Schwarzbrot. Mit anderen Worten: Was wir im Glauben erfahren, drängt danach, im Alltag gelebt zu werden. Unsere Festgottesdienste erfordern logischerweise Konsequenzen in der Gestaltung unseres Lebens im Glauben.

Wie das aussehen kann für uns als einzelne wie als Gemeinde, entfaltet der Apostel Paulus in seinem Brief an die Gemeinde in Rom. In elf langen Kapitel schreibt er zunächst davon, was für ihn Zentrum und Quintessenz des Glaubens an Jesus Christus ist. Er brennt sozusagen ein festliches Feuerwerk des Glaubens ab, um schließlich staunend zu bekennen: „O welche Tiefe des Reichtums, beides der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege!“ (Röm 11, 33) Dann aber, mit dem Beginn des 12. Kapitels redet er ganz nüchtern von den Konsequenzen des Glaubens für den Alltag.

<Röm 12,1-8> nach der Übersetzung „Gute Nachricht Bibel“

„Brüder und Schwestern, weil Gott soviel Erbarmen mit euch gehabt hat, bitte und ermahne ich euch: Stellt euer ganzes Leben Gott zur Verfügung! Bringt euch Gott als lebendiges Opfer dar, ein Opfer völliger Hingabe, an dem er Freude hat. Das ist für euch der »vernunftgemäße« Gottesdienst.

Passt euch nicht den Maßstäben dieser Welt an. Lasst euch vielmehr von Gott umwandeln, damit euer ganzes Denken erneuert wird. Dann könnt ihr euch ein sicheres Urteil bilden, welches Verhalten dem Willen Gottes entspricht, und wisst in jedem einzelnen Fall, was gut und gottgefällig und vollkommen ist.

In der Vollmacht, die Gott mir als Apostel gegeben hat, wende ich mich an jeden einzelnen von euch. Niemand soll sich über andere erheben und höher von sich denken, als es angemessen ist. Bleibt bescheiden und sucht das rechte Maß! Durch den Glauben hat jeder von euch seinen besonderen Anteil an den Gnadengaben bekommen. Daran hat jeder den Maßstab, nach dem er sich einschätzen soll.

Denkt an den menschlichen Leib: Er bildet ein lebendiges Ganzes und hat doch viele Teile, und jeder Teil hat seine besondere Funktion.

So ist es auch mit uns: Als Menschen, die zu Christus gehören, bilden wir alle ein unteilbares Ganzes; aber als einzelne stehen wir zueinander wie Teile mit ihrer besonderen Funktion.

Wir haben ganz verschiedene Gaben, so wie Gott sie uns in seiner Gnade zugeteilt hat. Einige sind befähigt, Weisungen für die Gemeinde von Gott zu empfangen; was sie sagen, muss dem gemeinsamen Bekenntnis entsprechen.

Andere sind befähigt, praktische Aufgaben in der Gemeinde zu übernehmen; sie sollen sich treu diesen Aufgaben widmen. Wer die Gabe hat, als Lehrer die Gemeinde zu unterweisen, gebrauche sie.

Wer die Gabe hat, andere zu ermahnen und zu ermutigen, nutze sie. Wer Bedürftige unterstützt, soll sich dabei

nicht in Szene setzen. Wer in der Gemeinde eine Verantwortung übernimmt, soll mit Hingabe bei der Sache sein. Wer sich um Notleidende kümmert, soll es nicht mit saurer Miene tun.“

Mit dem, was Paulus hier schreibt, will er deutlich die Richtung beschreiben, die wir bei der Umsetzung des Glaubens im Alltag einschlagen sollen. Z.B.:

„Stellt euer ganzes Leben Gott zur Verfügung! Bringt euch Gott als lebendiges Opfer dar, ein Opfer völliger Hingabe, an dem er Freude hat. Das ist für euch der »vernunftgemäße« Gottesdienst.“

Hingabe und Opfer, das klingt nach Selbstaufgabe, nach Verzicht, die eigenen Möglichkeiten zu entfalten, danach, keine eigenen Wünsche mehr zu haben, um ganz für Gott da zu sein. Wäre das wirklich gemeint, könnten wohl nur wenige Menschen dieser Aufforderung des Apostels folgen. Denn zu allen Zeiten war es immer nur eine Minderheit, die versuchte, z.B. als Mönch oder Nonne oder auch als Priester ein Leben ausschließlich für und mit Gott zu leben. Ich meine aber, Opfer und Hingabe, an denen Gott Freude hat, sollen für die meisten von uns viel alltäglicher geschehen.

Wir haben ja in den vergangenen Tagen jede Menge an Weihnachts- und Neujahrsgrüßen und -wünschen ausgetauscht. Eine etwas ungewöhnliche Aufforderung ist mir dabei seit einiger Zeit immer wieder einmal begegnet: „Mach es wie Gott, werde Mensch!“ Ist das nicht eine sehr einleuchtende Übersetzung und Umsetzung des Weihnachtsgeschehens in unseren Alltag? Gott wurde Mensch, um uns nahe zu sein. Wird es nicht Zeit, dass wir es lernen, einander als Menschen zu begegnen? Eines der Hauptprobleme unserer Zeit ist ja: Alles scheint sich nur um das Geld zu drehen. Es soll sich möglichst schnell und kräftig vermehren. Die Auswüchse eines hemmungslosen Kapitalismus erleben wir zur Zeit ja live mit. Da werden Milliarden hin und her geschoben – oder verzockt. Der Einzelne aber bleibt dabei auf der Strecke. Da werden Betriebe geschlossen, obwohl genug Arbeit da wäre, weil die Arbeit an anderen Orten billiger zu haben ist – wie bei AEG oder NOKIA geschehen. Und was macht es den verantwortlichen Managern schon aus, wenn durch eine selbstverschuldete Insolvenz Tausende von Mitarbeitern arbeitslos werden – wie im Fall der QUELLE? Ich will nun nicht den Eindruck erwecken, als wüsste ich auf alle damit zusammenhängenden ökonomischen Fragen eine Patentantwort. Zu fragen aber ist: Und wo bleibt bei allem der Mensch?

Wie Gott Mensch werden, heißt den einzelnen sehen, ihn ernstnehmen, ihm Nähe zeigen, ihn begleiten und mit ihm Wege in die Zukunft suchen. Da haben dann Ausdrücke wie diese kein Recht mehr: „Keine Zeit“, „bring nichts“, „lohnt sich nicht“, „jeder ist seines Glückes Schmied.“

Wie Gott Mensch werden, darin besteht die Hingabe unseres Lebens. Das ist die angemessene Antwort auf Weihnachten. Das ist unser vernunftgemäßer Gottesdienst im Alltag. Er ersetzt den Gottesdienst der Gemeinde nicht, sondern ist die logische Konsequenz daraus. Beides gehört zusammen: Die Vergewisserung des Glaubens mit der Gemeinde im Gottesdienst und der Gottesdienst im Alltag als Hingabe unserer ganzen Existenz.

Das gilt grundsätzlich. Doch Paulus bleibt nicht allgemein. Er gibt auch konkrete Richtlinien für den vernünftigen, alltäglichen Gottesdienst:

„Passßt euch nicht den Maßstäben dieser Welt an. Lasst euch vielmehr von Gott umwandeln, damit euer ganzes Denken erneuert wird. Dann könnt ihr euch ein sicheres Urteil bilden, welches Verhalten dem Willen Gottes entspricht, und wisst in jedem einzelnen Fall, was gut und gottgefällig und vollkommen ist.“

In jedem einzelnen Fall zu wissen, was gut und gottgefällig und vollkommen ist – ach wüssten wir das doch! Ist das nicht etwas zu vollmundig? Freilich ist alles eine Frage der Maßstäbe. Immerhin: Wir wissen, nach welchen Maßstäben in unserer Welt gemessen wird: Es gilt der etwas, der Leistung, Ansehen, Besitz und Macht vorzuweisen hat. Dies alles ist ja nicht grundsätzlich schlecht. Denken wir an den Maßstab „*Leistung*“. Jeder Mensch will etwas zustande bringen, und es ist gut, wenn wir einander dabei anspornen, Leistung zu bringen. Doch Gott macht seine Zuwendung zu uns nicht von unserer Leistung abhängig. Gerade weil er uns annimmt, wie wir sind, können wir auch zu unseren Fehlern und Schwächen stehen. So will er uns befreien, dass wir unsere guten Gaben entfalten, ohne uns dabei zu übernehmen und kaputt zu machen.

Ähnlich verhält es sich mit dem *Besitz*. Besitz zu haben, ist nichts Verwerfliches. Die Bibel sieht darin eher ein

Zeichen des Segen Gottes. Zu fragen ist allerdings, wie der Besitz zustande gekommen ist und was man damit macht. Ganz im Sinne der Maßstäbe Gottes steht im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, dass Eigentum verpflichtet, also dazu dient, nicht nur eigene Bedürfnisse zu befriedigen, sondern auch zum Wohl der Allgemeinheit beizutragen.

Auch *Macht* zu haben und Einfluss ausüben zu können, ist gut und hilfreich, solange es dem Schutz des Lebens dient und nicht nur dem eigenen Vorteil. Macht muss kontrollierbar bleiben und wer Macht ausübt, muss darüber Rechenschaft ablegen.

Doch alle Maßstäbe unserer Welt können sich gegen den Menschen wenden. Sie haben die Tendenz, sich zu verselbständigen und zum Selbstzweck zu werden oder der Durchsetzung eigener Interessen zu dienen. Der Maßstab, der dem Willen Gottes entspricht, ist die Liebe. Sich von der Liebe leiten zu lassen, bedeutet nicht, dass wir Patentantworten für alle Probleme unserer Lebens und unserer Welt haben. Liebe kann uns auch nicht davor bewahren, dass wir im konkreten Fall doch schuldig werden. Liebe hat jedoch immer den anderen und was er braucht, im Blick. Sie dient dem Leben und wendet sich gegen alles, was Leben bedroht und zerstört. Die Liebe, die wir weitergeben, ist die logische Fortsetzung der Liebe Gottes, der wir uns im Gottesdienst der Gemeinde öffnen, als vernünftiger Gottesdienst im Alltag der Welt.

Wir merken: Dieser alltägliche Gottesdienst umfasst alle Bereiche unseres Lebens. Dem Apostel ist dies ein wichtiges Anliegen. Eine unmittelbare Anwendung des Gesagten findet er jedoch, indem er im Blick auf die christliche Gemeinde konkretisiert: Was Gott für die ganze Welt will, soll in der christlichen Gemeinde seinen Anfang nehmen. Mit seiner ganzen Autorität als Apostel wendet er sich an jeden einzelnen:

„Niemand soll sich über andere erheben und höher von sich denken, als es angemessen ist. Bleibt bescheiden und sucht das rechte Maß!“

Offenbar stehen wir Menschen zu allen Zeiten in der Gefahr, uns dadurch zu definieren, indem wir uns mit anderen vergleichen. In der Gesellschaft, aber bereits in der Gemeinde führt das dazu, dass sich manche besser als andere fühlen, oder aber, dass andere meinen, auf sie käme es nicht an und sie seien unwichtig für die Gemeinschaft. Das stimmt aber so nicht. Deshalb fährt Paulus fort:

„Durch den Glauben hat jeder von euch seinen besonderen Anteil an den Gnadengaben bekommen.“

Das heißt doch: Jeder in der Gemeinde ist von Gott reich beschenkt und wir sind aufeinander angewiesen.

Paulus macht das deutlich, indem er die christliche Gemeinde mit dem menschlichen Leib vergleicht:

„Er bildet ein lebendiges Ganzes und hat doch viele Teile, und jeder Teil hat seine besondere Funktion.“

So ist es auch mit uns: Als Menschen, die zu Christus gehören, bilden wir alle ein unteilbares Ganzes; aber als einzelne stehen wir zueinander wie Teile mit ihrer besonderen Funktion.

Wir haben ganz verschiedene Gaben, so wie Gott sie uns in seiner Gnade zugeteilt hat.“

Es gibt in der Gemeinde also sehr wohl Unterschiede in den Funktionen, aber nicht hinsichtlich des Wertes des Einzelnen. Der Bischof ist also in der Gemeinde nicht mehr wert als die Frau, die dafür sorgt, dass die Kirche sauber ist. Der Kantor ist so wichtig wie die Pfarrer, die Verteilerinnen und Verteiler des Kirchenboten sind so unverzichtbar wie die, die die Artikel dafür geschrieben haben.

Die Liste der Begabungen, die Paulus aufzählt, ist sicher ergänzungsbedürftig. Jeder von uns aber, die wir zum vernünftigen Gottesdienst im Alltag aufgerufen sind, sollte *drei Aussagen* für sich bedenken:

1. Auch du hast Gaben, die gebraucht werden – entdecke sie! Keiner von uns ist unbegabt.
2. Nicht jeder kann und muss alles können, Aber: Du wirst gebraucht, wenn das Ganze funktionieren soll.
3. Darum bringe dich ein!

Das alles ist Teil der „Schwarzbrotspiritualität“, Teil gelebten Glaubens jenseits der Highlights unserer christlichen Feste, wie wir eines davon eben an Weihnachten gefeiert haben. Es ist logische Konsequenz dessen, was Gott uns schenkt. Es ist Teil des vernünftigen Gottesdienstes, in dem wir mit unserer ganzen Existenz dazu beitragen, dass Gottes Liebe im Alltag unseres Lebens und unserer Welt für andere erfahrbar wird. Lassen sie uns das nicht vergessen, wenn uns jetzt nach den weihnachtlichen Festtagen der Alltag wieder im Griff hat.

Amen